

Bammé, Arno: Gesellschaftstheorie und Erkenntniskritik. Der soziologische Blick und die Episteme der „reinen Vernunft“. Marburg: Metropolis, 2022.

Besprochen von Dieter Haselbach

Mit 150 Seiten wird uns von Arno Bammé ein schmaler, aber inhaltsreicher Band vorgelegt. Mit „Theorie-Entwicklung als Literaturkritik“ charakterisiert der Autor sein Werk (115) und verweist darauf, dass viele der hier konzentriert angesprochenen Probleme in seinen früheren und weitaus umfangreicheren Monographien (*Homo Occidentalis*, 2011; *Science Wars*, 2015; *Geosozologie*, 2016; *Die vierte Singularität*, 2020) schon angesprochen waren. Im hier besprochenen Werk geht es um eine soziologische Verortung erkenntnistheoretischer Probleme; anders gesagt um eine Historisierung menschlichen Denkens.

Dreimal setzt Bammé an. Im ersten Teil stellt er die Diskussion um Alfred Sohn-Rethels Überlegungen zu einer historisch-soziologischen Einordnung der transzendentalen Erkenntnistheorie in einen größeren Theorierahmen. Thema ist eine Historisierung und gleichzeitig eine Kritik der Erkenntnistheorie. Sohn-Rethel hatte argumentiert, dass die Logik des wissenschaftlichen Denkens seit der Durchsetzung des Warentauschs als wirtschaftliche Normalbeziehung durch diese geprägt sei. Warentausch findet unter Absehung von der materialen Qualität der getauschten Güter statt. Entsprechend gestalten sich auch die Logik des Erkennens seit der griechischen Antike. Die Erkenntnis-Beziehung eignet keine Materialität: Ein abstraktes Erkenntnissubjekt begegnet einer abstrakten Objektwelt. Bammé zieht Tönnies' Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft hinzu, sieht die Logik von „Gesellschaft“ durch solche Abstraktion geprägt, die von „Gemeinschaft“ durch konkrete und sozial geformte Ding- und Weltbezüge. Arno Bammé korrigiert Ferdinand Tönnies allerdings dahingehend, dass die Formation „Gesellschaft“ sich nicht, wie jener meinte, in einem ersten Anlauf „im athenischen Griechenland“ und im zweiten seit dem europäischen Mittelalter herausgebildet habe (25 f.). Er sieht den Zeitenbruch mit dem Beginn agrarischer Gesellschaften. Gemeinschaft sei nur möglich in kleinen Menschengruppen. Großgesellschaften, wie sie sich im Übergang zur Sesshaftigkeit entwickelten, brauchen andere Integrations- und auch Erkenntnismechanismen. Bammé zieht in seine Überlegungen auch die Kant-Studien Max Adlers hinein, der schon in den 1920er Jahren an einer Historisierung der Transzendentalphilosophie arbeitete und besonders einen strukturellen Unterschied zwischen Naturerkenntnis und sozialer Erkenntnis herausstellte (vgl. 35 ff.).

Viel Stoff zum Nachdenken schon hier. Ein „Zwischenresümee“ fasst zusammen: „Jede menschliche Denkform, jede Handlungsweise ist eingebunden in einen sozialhistorischen Kontext und erfährt von dort her ihre Berechtigung und ihre Wahrheit.“ Das ist in der soziologischen Theoriediskussion konsensfähig. Weniger konsensfähig der nachfolgende Satz. „Aber ebenso richtig ist, dass die Kompetenzen, über die ein Mensch als Gattungswesen verfügt, in der Biologie angelegt sind.“ (61) Solcher Bezug zur Biologie übrigens ist es, was für Bammé „Tönnies heute zu einem aktuellen Denker macht.“ (57)

Seit dem Ende des 19. Jahrhundert, so der zweite Teil des Buches, habe sich die Gesellschaft und mit ihr das Erkennen geändert. Nun ist es nicht mehr der Warentausch, sondern

die wissenschaftliche, großindustrielle Produktion prägt das Erkennen. Bammé zeichnet nun eine Entwicklung des erkenntnistheoretischen Denkens nach, das zu dieser neuen Formation passt. Besonders hervorzuheben, dass in der neuen großindustriellen Ökonomie wirtschaftliche, soziale und Naturprozesse thematisiert werden müssen, für die die statische Logik der Newtonschen Physik nicht mehr hinreicht: sie sind nicht mehr reversibel. Der ganze Planet wird zu einem Experimentierfeld für die Großindustrie. Den postmodernen Konstruktivismus, der versuche, Weltbezug aus sich selbst zu generieren, sieht er an seinem Ende: „über weite Strecken“ habe er sich „als metaphorische Redeweise entlarvt“ (81). Eine neue Erkenntnistheorie entstehe im Neorealismus. Arno Bammé setzt sich mit Gotthard Günther, Quentin Meilassoux, Hans Mohr und Markus Gabriel auseinander. Namentlich Gabriel durchdenkt das Problem, dass menschliche Erkenntnis nur im menschlichen Gehirn entsteht. Anders als die Biologie habe die Soziologie es „nicht mit einem Gehirn, sondern mit vielen Gehirnen in Gesellschaft zu tun.“ (109) Der „Epilog“ zu diesem Abschnitt skizziert die Aufgabe, die menschlichen Weltbezüge in solcher Komplexität interdisziplinär zu durchdringen. Arno Bammé sieht zwei vordringliche Aufgaben: Zu verstehen und zu gestalten sind (1) das Wechselverhältnis von „Gehirn (Biologie) und Gesellschaft (Kultur)“ und (2) die „Möglichkeit der Umwandlung organisch-analoger Prozeduren in mechanisch-digitale Sequenzen“ (113).

Es folgen Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister.

Erst dann ein „Additament“ mit knapp neun Seiten und einem eigenen Literaturverzeichnis, wahrscheinlich nachträglich geschrieben. Noch einmal bezieht sich Bammé auf Gotthard Günther und seine zweiwertige Logik, differenziert mit ihm den erkenntnistheoretischen in einen soziologischen Subjektbegriff, in dem Konstruktivismus und Realismus erkenntnissoziologisch aufgelöst werden können. „Erkennen und Wollen“ (146) sind in jedem Subjekt „entgegengesetzte Ordnungsrelationen“, die „jedoch miteinander vermittelbar sein“ müssen (147). Eine späte Nachfolge von Tönnies' Willentheorie. Im Schlussabsatz deutet Bammé an, was dies für die Theorie und Praxis komplexer Systeme und Netzwerke bedeutet.

Ein dicht geschriebenes Buch. Einiges ist Lesern anderer Schriften Bammés schon vertraut, aber es findet sich nirgends in dieser erkenntnissoziologischen Verdichtung. Bammé nimmt selbst ernst, was er für die Fachentwicklung fordert: interdisziplinäres Denken. Er zeigt zur selben Zeit, warum eine soziologische Perspektive selbst bei so abstrakten Themen wie der Theorie des Erkennens interdisziplinäre gebraucht wird. Zu hoffen ist, dass der Impuls aufgenommen wird.